**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 26 (1922-1923)

**Heft:** 10

**Artikel:** Noiraigue und der Creux du Pan : eine Herbstwanderung im Neuenburger Jura

**Autor:** M.Th.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668954

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## Hochzeitslied.

Aus der Eltern Macht und Haus
Tritt die züchtige Braut heraus
An des Lebens Scheide —
Geh' und lieb' und leide!

Freigesprochen, unterjocht,
Wie der junge Busen pocht
Im Gewand von Seide —
Geh' und lieb und leide!

Merke dir's, du blondes Haar:
Schmerz und Lust Geschwisterpaar,
Unzertrennlich beide —
Geh' und lieb und leide!

Conr. Ferd. Meyer.

## Noiraigue und der Creux du Van.

Eine Herbstwanderung im Neuenburger Jura.

Von M. Th.

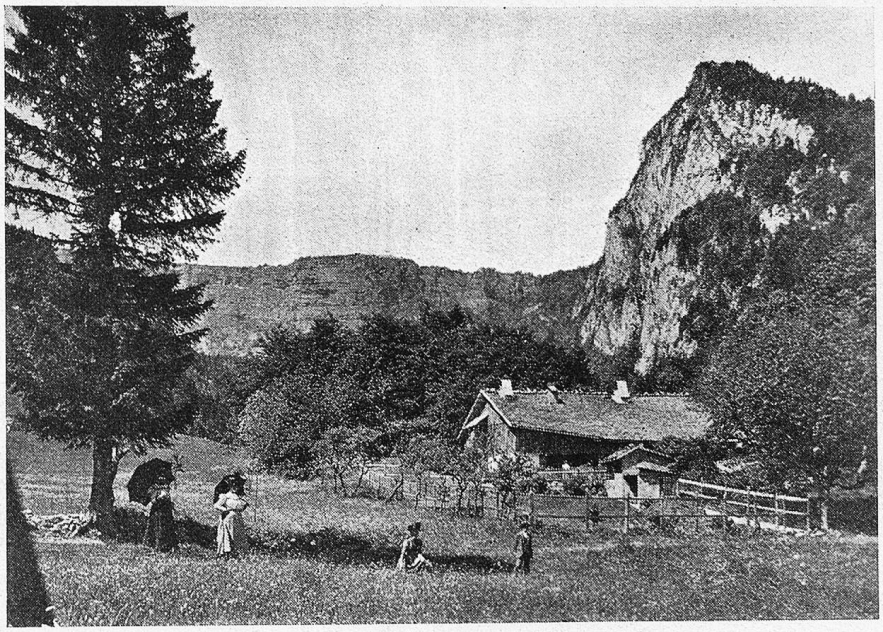
Neuchâtel-Pontarlier-Paris. Schon die Fahrt durch die altberühmte Burgundische Pforte hinein ins mattenreiche Val de Travers, hoch oben den Felshängen entlang, die über den vielbesuchten Gorges de l'Areuse steil, schier senkrecht sich türmen, ist reicher Genuß. Tief unten braust über mosiges Gestein und glattgeschliffene Felsblöcke das dunkelschäumende Wasser der fischreichen Areuse. Und da, wo der Felsschlund für einen Augenblick zur lieblichen Talmulde sich weitet, liegt inmitten grünender Wiesen ein Idyll, das reizende Champ du Moulin. Rasch ist das freundliche Bild entflohen, der Zug keucht an der Bergwand höher hinauf, tiefer in des Tales Schluchten und Schründe hinein. Im Felsenkessel des Creux du Van, unserm heutigen Wanderziel treiben Nebel und Wolkengebilde auf und nieder, bangend nahe treten von rechts und links die Felswände, Fluß, Eisenbahn und Sträßchen sind auf engsten Raum zusammen gedrängt, am Fuße der „Chisette", unter den weißen Felsen, ist kaum Raum genug, die Hütten der weithinberühmten Cementwerke von Noiraigue „Le Fureil" zu fassen. Bald ist das Dörfchen selbst erreicht; klein, niedlich, einem Spielzeug von Kindern gleich, erbaut es sich auf eng begrenztem Raume, rings umschlossen von Bergen, im Norden von den hochragenden „Roches Blanches", im Süden von den waldigen Hängen des Jura. Klar und reißend durchfließt die hier ansehnliche Areuse die kleine Ebene, doch nicht an ihre Ufer, zu beiden Seiten der Noiraigue hat sich das Dörfchen gestellt. (Noiraigue = Nigra aqua, Schwarzwasser). 954 Einwohner zählt die ganze Gemeinde und weitentlegene Fermen bis hin an die Hänge des Creux du Van gehören ihr zu. Klein ist das Kirchlein, hinter schattigen Bäumen schier völlig versteckt, noch kleiner das Pfarrhaus daneben und doch hat Dorf und Kirche im Laufe der Zeiten bedeutende Mehrung erfahren. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebten nicht einmal ganz drittthalb Hundert Menschen in diesem Felsenwinkel. Nachdem jedoch schon im Anfang des 17. Jahrhunderts eine kleine Kapelle als Filiale von Travers erbaut worden war und der Pfarrer alle 14 Tage zur Predigt zu kommen hatte, baten die Noiraiguer um eigene Pfarrei und eigenen Pfarrer, und beides ward ihnen von den gnädigen Herren zu Neuchâtel freundlich gewährt. Seitdem wurde das Kirchlein mehr-

mals umgebaut und vergrößert, zuletzt noch 1894; es ist aber trotz all der Vergrößerungen immer noch ein kleines Kirchlein geblieben. 1719 zerstörte eine Feuersbrunst den ganzen Ort mit Ausnahme von drei Wohnhäusern und der Pfarrkirche. In auffallendem Gegensatz zu dem kleinen Gotteshause steht das voluminöse Collège unten im Dorfe nach der Areuse hin, und man ist wirklich versucht, zu fragen, wo nur die Noiraiguer alle die Kinder hernehmen mögen, ihr gewaltiges Schulhaus zu bevölkern. Überhaupt zeichnet das kleine Örtchen sich durch eine Reihe riesiger Wohnhäuser aus, die hier und da im Dorfe zerstreut sind und jedenfalls auf ein respektables Alter zurückblicken, die vielleicht noch aus jenen Zeiten herrühren, da längst vor Eröffnung der Bahnlinie eine im großen Stile betriebene Fuhrhalterei viel Verdienst gebracht hatte.

Hui! wie pfiff diesen Morgen die Bise kalt durch den Felsenkessel hinab. Auf allen Gesichtern stand er zu lesen, der eine Gedanke, den im raschen Vorbeigehen wohl auch die „bebernden" Lippen einmal aussprachen: „il fait froid, ce matin!" Alles rannte und lief, was die Beine tragen mochten, die Buben hatten die Wintermütze tief über die Ohren gestülpt und die Mädchen Schultern und Brust mit wärmendem Tuche umwikkelt. Aber — kalte Bise — verheißt schönes Wetter. —

Bald war die berühmte Quelle der Noiraigue erreicht. Unten aus hochragender Felswand quillt sie hervor als ansehnlicher, breiter Bach, trübe, dunkel und „turpig". Soll sie doch aus den Torfmooren des hinter dem Felskamm viel höher gelegenen Les Ponts in hundert und tausend Adern und Rinnen den Bergwall durchrieseln, um dann eben als „fertiger" Bach an seinem Fuße hervorzuquellen. Kaum ist die aqua nigra ans Licht des Tages geboren, so wird sie vom Menschen in seinen Dienst genommen. Mühlen, Sägen, Fabriken aller Art muß sie ihm treiben, dicht zusammengepfercht stehen sie, winkelig, malerisch. Des Flusses Leben ist kurz, nach 15 Minuten schon ergießt er sich als deren bedeutendster Zufluß in die Areuse.

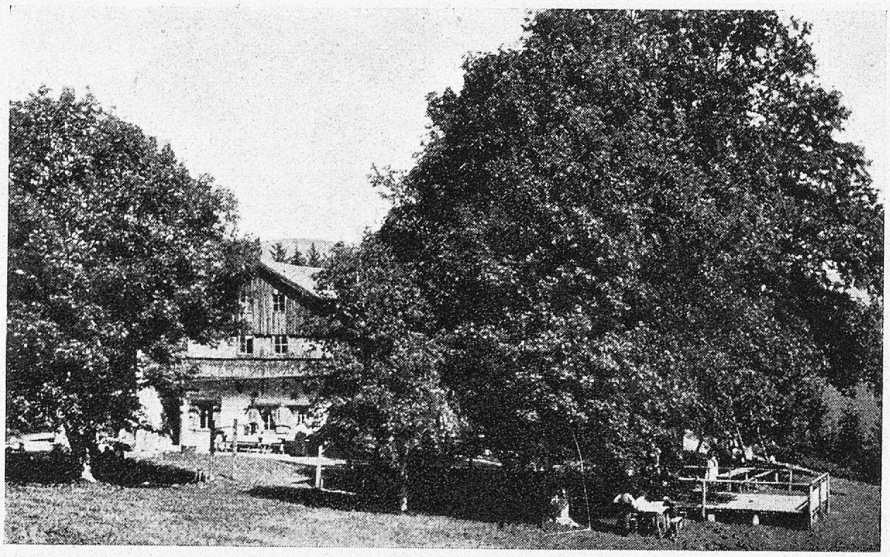
Noch war der Felsenkessel von Nebelschwaden erfüllt und aus den grünen Tannenhängen des Jura steigen sie schleichend nach oben, als durch sie hindurch im Osten des Tages Gestirn als runde, bleiche Scheibe kraftlos, kaum sichtbar sich zeigt. Aber wir wissen, droben auf lichter Höhe muß heller, wärmender Sonnenschein wohnen. Das beflügelt den Fuß, schnell über die Bahnlinie, welcher der Ort seinen ungeahnten Aufschwung verdankt, über die ansehnlich breite, forellenreiche Areuse, an einer der in dieser Gegend zahlreichen Cementfabriken vorbei, und bald beginnt das Sträßchen zu steigen, nach dem behäbigen Bauernhof „Vers chez Joly." Ja! behäbig liegt er da, hinter früchtebehangenem Obstgarten versteckt, inmitten grüner Matten und Wiesen, auf denen die schönen Tiere weiden, hart am Saume des dunkeln, schweigenden Waldes.



Die Ferme „Robert" am Eingang des „Creux du Van."

Ein ländlich Idyll, die Scheune wohl zwiefach so groß als das Wohnhaus, von teuern Zeiten, von Hunger und schmalen Rationen ist hier wohl nur wenig zu spüren. — Bald biegt das Sträßchen nach Westen um und führt im Walde steil bergan, holperig, in tiefen Geleisen ausgefahren, die den knarrenden Wagen, schwer beladen mit Holz zu Tal gebracht. Abschüssig steigt und fällt des Berges Lehne beidseits vom

Wege, kerzengerade aber stehen auch auf der schiefen Ebene die hochstämmigen, himmelanstrebenden Juratannen. Vom Kirchlein unten im Dorf schlägt hell und deutlich vernehmbar des Tages achte Stunde, sonst ist's still und nichts stört des Waldes tiefen Frieden, nur ein Vögelein flattert, erschreckt durch des Wanderers Tritt aus grünem Verstecke, und der Raben heiserer Ruf umkreischt die Wipfel der Tannen. Ein gut Stück war ich so weiter gestiegen, da tönt's noch einmal vom Talkessel herauf: Eins, zwei bis acht, die Noiraiguer scheinen's mit der Zeit so gar genau nicht zu nehmen, ein paar Minuten früher oder später — s'ist immer noch Acht. — Jetzt waren auch wir in dichten Nebel gekommen, die gelben Blätter der Enzianen künden ansehnliche Höhe, doch lange dauert die Wanderung durch die dichteste Nebelschicht nicht; schon trifft der Sonne helles Licht der Bäume Kronen, die grellen Lichter steigen näher und tiefer, und werfen durch den herbstlichen Buchenwald ihr bezaubernd Schattenspiel. Von den Blättern fällt in schweren Tropfen der Tau und mit einem Male wandern auch wir im wärmenden Sonnenlicht.



Les „Oeuillons" 1017 m. Ferme auf dem Wege zum „Creux du Van".

Von der Höhe tönt Peitschenknall und Hirtenruf, menschliche Behausung kann fern nicht sein. Noch ein paar Schritte, der Wald lichtet sich, wir treten auf eine grüne Wiese und vor uns liegt ein Bild des Entzückens — von mächtigen Eichen, Buchen und Platanen beschattet die reizende Ferme „Les Oeuillons", am Nord-West-Hang des Creux du Van. Der mit der Peitsche geknallt, steht auf der Kurbel und um ihn her kreisen in schwindelerregendem Rundlauf zwei Pferde, drinnen aber hinter geöffnetem Tenntor schlägt die Dreschmaschine die reife Kornfrucht aus den schweren Garben. Der junge J. aus N. ist's, der heute aus dem Tal zu Berg gestiegen, dem Vater bei der Arbeit zu helfen; der Vater aber ist hier geboren, nachdem sein Vater schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts diese Ferme übernommen, und tritt der stämmige Peitschenknaller, der mir in kurzen Worten die Besiedelungsgeschichte dieses reizenden Fleckens Erde erzählte, in des Vaters Rechte, so kommt mit seinen Kindern bereits die vierte Generation in dessen Besitz.

Auf den Wiesen um das Haus her liegt der Reif und im langsichdehnenden Talgrund des Val de Travers treiben immerfort wolkige Nebelmassen; um so durchsichtiger aber ist der Ausblick auf die aus der weißen Umhüllung aufsteigenden Bergkämme von La Brévine et les Ponts.

Gleich oberhalb der Hütte taucht der Weg wieder in den Wald, der unter dem Namen des „Sentier des 14 contoures" allen Creux du Vent-Besuchern wohl bekannt ist. 14 Mal biegt er im Zickzack von Ost nach West und wieder von Westen nach Osten. Ich habe die Kehren freilich nicht nachgezählt; ich habe hinausgeschaut in das eigenartige, wundersame Naturbild, hinausgeschaut über Noiraigues tiefliegenden Felskessel, hinüber nach der weiten Ebene von Les Ponts, wo sie mit Hülfe französischer Internierter aus sumpfigem, torfhaltigem Grunde in vermehrtem Maße Torf gruben, hinüber zu der aus breiter Basis stolz sich erhebenden La Tourne (1293 m), zur burgundischen Pforte hinaus, durch die in weiter Ferne, jetzt freilich in verschwommenen Umrissen, die buchtenreichen Gestade des Neuenburger Sees heraufschimmern. Aus der Tiefe tönt deutlich vernehmbar das Rauschen der Areuse, und in Noiraigues Felsenkessel stehen, vom Schein der helleuchtenden Sonne bestrahlt, die Häuschen des Dorfes enger beisammen. Nur

nach Westen hin ist der Ausblick gehemmt, das Val de Travers verbirgt seine Reize hartnäckig mit dichtem Schleier. Die Kehren werden häufiger, die Distanz zwischen ihnen geringer, je höher wir steigen, um so umfassender aber wird auch der Niederblick nach Les Ponts. „Die Brükken"! Hat die geologisch höchst interessante Gegend diesen Namen wohl darum erhalten, weil jene ausgedehnte Torfebene hier in der Tat eine riesige Brücke schlägt von den Höhen La Brévines zu den Abstürzen nach dem Val de Travers hin! — Dort, wo „die Brücke" nach Norden zu ansteigt, liegt an sonniger Halde das freundliche „Les Ponts", um seiner kräftigenden, für schwache Lungen so heilsamen Bergluft willen von vielen Kranken besucht.

Der Wald fängt an, sich zu lichten, noch liegt am Wege, vom Alter geborsten und gestürzt eine mächtige Juratanne. Durch einen buntschimmernden Buchenhain wandern wir vollends der Höhe zu und plötzlich liegt vor uns der riesige, jäh in schauerliche Tiefe abstürzende Creux du Van. Ein unachtsamer Tritt, und der Sturz in den gähnenden Felstrichter wäre Tod- und Verderbenbringend. Ein Drahtgitter umspannt den ganzen Krachen, der wohl eine Stunde weit in Form eines ungeheuren Hufeisens sich vor uns dehnt; bald wechselt das Gitter mit dem soliden Steinmäuerchen und dieses wieder mit jenem. Da und dort aber ist ein enger Durchpaß gelassen und der neugierige Wanderer mag hart an den Felsrand treten, um schaudernd in die grausige Tiefe zu schauen. Nackte Felswände türmen sich im riesigen Halbkreis wohl an die 300 Meter empor; sie ruhen auf Stein und Geröll, während der Grund des Felsentrichters mit schier undurchdringlichem Wald erfüllt ist, Tannen und Buchen. War doch dieser Wald im Creux du Van vor nicht gar allzu langer Zeit noch die Behausung von Bären.

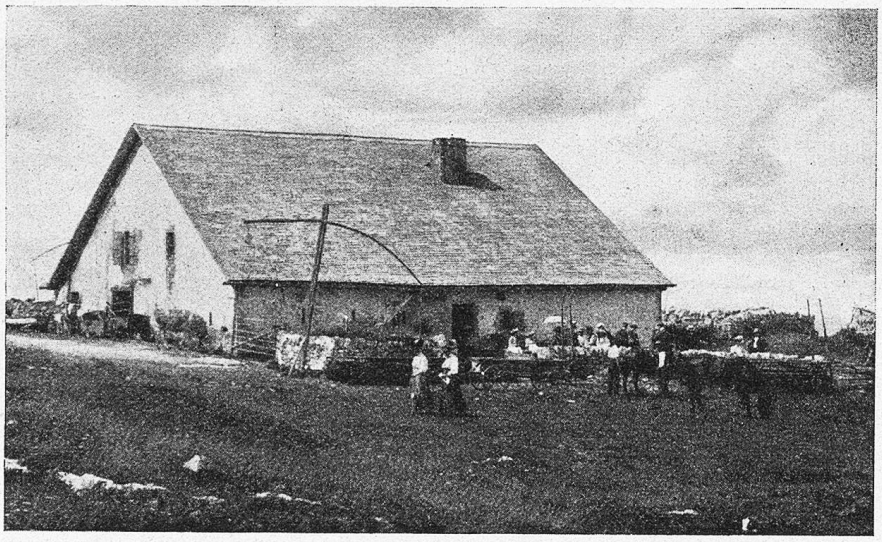
Links die schauerliche Tiefe, rechts die saftigen Weiden von Le Soliat, auf denen um die geräumigen Ferme-Gebäude mit dem altertümlichen Ziehbrunnen her friedlich die Kühe grasen. Bald stehen wir in der Mitte des ungeheuern Felsenzirkus auf einer etwas vortretenden Bastion, „Le Falconnaire" geheißen. Senkrecht fallen die Wände zur Tiefe, der Niederblick ist grausig schön, der Ausblick aus dem direkt nach Osten sich öffnenden Felsenloch grandios. Über die waldige Tiefe hinweg gleitet das Auge hinüber zu der am Ausgang des Creux idyllisch gelegenen Ferme „Robert", hinauf zu dem am Nordhang der aus dem Areuse-Tal aufsteigenden Höhen gar lieblich gelegenen kleinen Dörfchen Brot-dessous und weiter hinauf zu der Felsenspitze von La Tourne und La Tablette.

„Creux du Vent", so heißt der Felstrichter im Munde des Volkes und man behauptet, daß die in diesem Kessel stetsfort herrschende Luftströmung leichte Gegenstände wie Papier oder Hüte in die Höhe treibe. Ich habe das Experiment nicht gewagt, sondern meinen Hut bei dem frischen Wind, der vom Soliat herabblies, tiefer in die Stirne gedrückt. „Creux du Van", nennt der Gelehrten Sprache diesen Krachen und Van sagen sie, stamme von einer keltischen Wurzel und bedeute „der Fels". Beide Erklärungen mögen zu Recht bestehen.

In den Turbenlagern von „Les Ponts".

Je weiter wir dem Felsrand entlang nach Osten wandern, um so deutlicher nimmt der nach der Ferme „Robert" hin abstürzende Felsgrat die Form eines Eselsrückens an. Le Dos d'Ane wird er darum geheißen, ein scharfer, zackiger Grat, die höchsten Höhen von spärlichem Tannenwuchs umsäumt, steil, schier gar

senkrecht seine Wände nach dem Innern des Felszirkus abstürzend, weshalb einer wohl nicht mit Unrecht gemeint hat: „Dieser jurassische Esel sei schwer zu besteigen.“ — Rechts von unserm Weg auf der Höhe steht der Grenzstein, der den Kanton Neuchâtel von der Waadt scheidet, noch wenige Schritte nach Süden und wir stehen auf der Höhe des Soliat, 1465 Meter über Meer. Ein Riesenpanorama hält unser Auge gefesselt, die Spiegel dreier Seen, des Neuchâteler-, Bieler- und Murtenersees — glitzern zu uns herauf, dahinter das fruchtbare Mittelland bis hin zum stolzen Alpenwall, der vom Pilatus bis zur Silberspitze des Mont Blanc sich in seiner ganzen erhabenen Majestät zeigt.



Le Soliat auf „Creux du Van“.

Ein kalter Süd-West bläßt über die Höhe, am Himmel ballen sich Wolken — dunkel — gewitterdrohend. Wir müssen weiter. Wieder geht's dem Krachen entlang. Irgendwo muß hier ein Fußpfad über die Felswände hinab in des Kessels Tiefe führen. Aber wo? Am Boden liegt eine gelbe Orientierungstafel „Fontaine Froide“ und Ferme „Robert“. Ja, dort wollten wir hin, doch die Tafel hilft wenig, an der Stelle, wo sie losgerissen am Boden liegt, ist ein Fußweg nicht zu entdecken. Zufällig richtet das Auge sich auf ein Tännchen rechts am Wege, in seinem grünen Geäst versteckt hängt ein Wegweiser: „Sentier du Single“. Warum aber dem Landfremden des Weges Weisung also verbergen, daß man sie ebenso gut nicht sehen kann!? Wäre nicht weit besser ein wetterfester Pfahl in der Wiese und daran, weithin sichtbar und alle Irrung ausschließend, die weisende Hand. — Durch jenen engen Durchpaß im Steinmäuerchen muß es gehen; wir zwängen uns durch die schmale Pforte und richtig, bald verdichten sich die angetretenen Fußspuren auf den Bergweiden zum gesuchten Sentier du Single, der in die Tiefe führt. Anfangs gleicht er freilich mehr einer Steintreppe und auf den glatten Felsblöcken des Jurakalkes heißt's mit ungenagelten Schuhen Vorsicht, sonst könnte es gar zu leicht eine unfreiwillige Sitzung geben. Bald wird's besser, im Zickzack geht's jäh hinab, wir springen mehr, als daß wir laufen. Tief und tiefer hinab führt der Fußweg in den Trichter hinein; die Felswände aber, auf denen wir vor kurzem noch gewandert, wachsen in riesigen Dimensionen in die Höhe. Weiß schimmern ihre kahlen Bänder durch der Tannen Grün hernieder. Da lichtet sich der Wald, auf dem Holzhauerplatz liegen unzählige Klafter geschichtet, wenige Schritte noch, und wir stehen an der berühmten „Fontaine Froide“, die seit 1892 mit ihrem 4° kalten Wasser Noiraigues Brunnen speist. Ja, es ist ein idyllischer Ort und jener Freund seiner engern Heimat hatte nicht Unrecht, der von ihm schrieb: „Nirgends in der Welt kann man einen lieblicheren, stilleren, verborgeneren Zufluchtsort finden, als die Fontaine im Creux du Van. Die klare Quelle murmelt unter dem Blätterwerk von Tannen und Buchen. Die Welt ist weit weg, keines ihrer Geräusche dringt bis hierhin, ein wohltuendes Vergessen umfängt uns, ein Idyll im Kampfe des Lebens.“

Doch wir müssen wieder in die Welt zurück. Rasch, auf wohlgepflegten Sträßchen bergab, der Ferme „Robert“ zu. Greifbar nahe, schiebt der Dos d'Ane seine steilragenden Felswände heran, wir treten zum Walde hinaus, auf eine grüne Waldwiese. Hinter uns starren die nackten Wände des Creux zum Himmel empor, vor uns ein lieblich Bild des Entzückens. Auf der Wiese weidet friedlich das Vieh, im umhegten Wildpark grasen Rehe und Hirsche, und gleich

daneben steht das so unscheinbare und doch so berühmte, schindelbedeckte Hüttchen, das unter dem Namen der Ferme „Robert" Tausende und Abertausende an schönen Sommertagen anlockt, wo unter schattenspendendem Laubdach der mächtigen Buchen, die das Hüttchen umstehen, oder drinnen im Häuschen selbst, mit seinen schmucken Holzkaminen, seiner rauchgeschwärzten, dunkeln Küche, seinem Eß-Stübchen en miniature bei allerlei ländlichen Leckerbissen, sich gar wohl leben läßt. Staatseigentum ist die Ferme, und der hier als Pächter waltet, hat Menschen und Tiere zu versorgen. Auch dies wieder ist ein Fleckchen, wo man der Welt und ihres Leides vergessen mag, wo stiller, tiefer Friede die Natur erfüllt, die, so nahe beisammen, das großartig Schauerliche mit dem lieblich Freundlichen paart.

## Vor em Gwitter.

Lueg, lueg, wie's wätterleinet,
Wie d'Wulche weidli gönd,
Lueg, wie im Garte d'Blüemli
Scho d'Chöpfli hange lönd.

Wie d'Schwälbli umeschüßet
Und's Näschtli sueche füend
Und d'Biendli volle Honig
Eso pressiere müend.

Ghörsch, wie's dert hine ruschet,
Bald isch de Räge do;
Mer wänd em Herrgott danke:
Es isch so hübschli cho.

Anna Kling-Megert, Uster.

## Dante.

Von Karl Federn.

Die Flut der Zeit ebbt um bereits über sechs Jahrhunderte zurück, und dem gestaltenden Blick erscheint eine graue mittelalterliche Stadt, Florenz, eng und vieltürmig über Mauern mit hohen befestigten Toren ragend; aber unter derselben Sonne, dem selben blauen Himmel wie heute, von der selben blühenden Landschaft, mit ihren von niederen Steinmauern abgegrenzten Getreidefeldern, mit Öl- und Maulbeerbäumen, Zypressenhainen und steinernen Gehöften umgeben, von dem selben im Abendlicht silbern schimmernden Strom durchflossen, in den wie heute die alten Häuser von San Jacopo niedertauchen, über den wie heute die schön geschwungenen Brücken führen. Die Straßen sind eng und meist schlecht oder gar nicht gepflastert; zwischen den kleineren Häusern ragen die burgartigen Paläste der großen Geschlechter mit ihren bis zu dreihundert Fuß hohen Türmen, viele davon in Schutt, ein Wahrzeichen dauernder Bürgerkämpfe. Würde man bei Nacht durch diese engen Straßen gehen, wenn das schwache Licht der Kerzen und Öllampen aus den spärlichen kleinen Fenstern fällt, es müßte wie ein seltsamer Traum scheinen.

Durch diese Straßen gingen damals ernste und doch lebhafte und geschäftige Männer mit scharfgeschnittenen Gesichtern und dunkeln Augen, in bunten, enganliegenden Wämsern mit Kappen oder Kapuzen, Ratsherren und Richter in Scharlach und Schwarz, hier und da ein Ritter in Waffenrock und Kettenpanzer, Kaufherren in pelzverbrämter Kleidung, und unbeschreibliches Volk ohne Zahl. Selten fuhr ein Wagen hindurch; eher sah man einen Reiter und an den Markttagen zahlreiche Ochsen- und Maultierkarren. Im Jahre 1282 ritt der schöne und lässige Volkshauptmann, Herr Paolo Malatesta aus Rimini, mit seinem Gefolge von Rittern und Notaren hindurch.

Dort sah ihn zweifellos ein siebzehnjähriger Jüngling, Dante aus der vornehmen, aber wenig begüterten Familie der Alighieri. Zwischen den alten Häusern an dem kleinen ge-